

KOMPAKT

Aufführen

THEATER Wie sähe unser Leben aus, wenn wir von Anfang an wüssten, wann wir sterben müssen? Was hätte dies für eine Auswirkung auf unsere individuelle Lebensplanung? Wie würden unsere Mitmenschen darauf reagieren? All diese Fragen und noch viele mehr stehen im Vordergrund der Handlung des mystischen Dramas *Die Befristeten* von Elias Canetti. Die Theatergruppe »Lo-Minor« des IKG-Jugendzentrums führt es am Sonntag, 27. Januar, um 18 Uhr im Hubert-Burda-Saal des jüdischen Gemeindezentrums auf. *ikg*

Reinigen

ERLÄUTERUNG Beim Jüdischen Frauentreff im Gemeindezentrum am Jakobsplatz dreht sich am Sonntag, 27. Januar, 19 Uhr, alles um eine besondere Form spiritueller Reinheit. Anne Game und Monica Langnas sprechen über die »Mikwe – theoretische und rituelle Betrachtungen zum rituellen Tauchbad«. Damen aus der IKG sind herzlich eingeladen. *ikg*

Gedenken

GESPRÄCH Zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus laden die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und das Jüdische Museum München zu einem Zeitzeugengespräch ein. Der Holocaust-Überlebende Karl Rom berichtet in Bild und Wort über sein Leben. Die Veranstaltung findet am Sonntag, 27. Januar, um 19 Uhr am Jakobsplatz 16 statt. Der Eintritt ist frei. *ikg*

Referieren

VORTRAG »The Island of Roses: Rhodes, the Holocaust, and Sephardi Memory« lautet der Vortrag, den der Historiker Aron Rodrigue am Dienstag, 29. Januar, 20 Uhr, im Jüdischen Gemeindezentrum hält. Rodrigue, im Wintersemester 2012/2013 Allianz-Gastprofessor in München, ist Experte für die Geschichte sefardischer Juden. Der Eintritt ist frei, es wird um vorherige Anmeldung unter juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de gebeten. *ikg*

Musizieren

KONZERT »Sounds of Music« – das ist der Titel des diesjährigen Winterkonzerts, das das Musikstudio »Zilim« des IKG-Jugendzentrums gibt. Das Musikerlebnis für die ganze Familie findet am Donnerstag, 31. Januar, 16.30 Uhr, im Hubert-Burda-Saal des Gemeindezentrums am Jakobsplatz statt. *ikg*

Die Koffer ausgepackt

LESUNG Charlotte Knobloch stellte ihre Autobiografie in der Gemeinde vor

VON MIRYAM GÜMBEL

Ganze acht Jahrzehnte wechselvoller deutsch-jüdischer Geschichte und Gegenwart hat Präsidentin Charlotte Knobloch miterlebt und mitgestaltet. Jetzt hat sie, zusammen mit dem Publizisten Rafael Seligmann, ihre Erinnerungen daran in einem Buch festgehalten. Der Titel *In Deutschland angekommen* ist zugleich ein Bekenntnis zu ihrem Geburtsland, auch wenn die jüngsten Geschehnisse im politischen Alltag ihr dieses nicht immer leicht machen.

Die Deutsche Verlags-Anstalt, bei der das Buch erschienen ist, das Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde sowie die Literaturhandlung haben die Erinnerungen nun im Gemeindezentrum vorgestellt. Nach einer Einführung der Literaturwissenschaftlerin und Herausgeberin der »Literarischen Welt«, Rachel Salamander, führte Sigmund Gottlieb, Chefredakteur des Bayerischen Fernsehens, ein Podiumsgespräch mit Charlotte Knobloch über ihr Leben.

Als Kind erlebte sie den Verlust von vertrauten Menschen.

Die erste Szene, die Gottlieb den Gästen vor Augen rief, führte in die Pogromnacht von 1938. Charlotte Knobloch erinnert sich, wie sie als sechsjähriges Mädchen an der Hand ihres Vaters am 9. November durch München läuft und den Terror gegen Juden unmittelbar erlebt. Noch heute klingt ihr die Mahnung des Vaters im Ohr: »Nicht stehen bleiben!« Die beiden dürfen nicht auffallen.

SCHICKSALSSCHLÄGE Gottlieb erinnert auch an eine andere Szene, die der kleinen Charlotte bis heute im Gedächtnis bleiben sollte: Als sie einmal mit ihren Freunden spielen wollte, blieben die Gartentore plötzlich verschlossen. Die anderen durften nicht mehr mit der Jüdin zusammen spielen. Was die Lebensgeschichte der Präsidentin betrifft, seien hier auch noch zwei tiefgreifende Schicksalsschläge erwähnt: Ihre Mutter, einst aus Liebe zum Judentum übergetreten, verließ die Familie, als Knobloch vier Jahre alt war. Sigmund Gottlieb brachte den politischen Druck der Nationalsozialisten hier genau auf den Punkt: »Die Angst war stärker als die Liebe.«

Sofort hatte die Großmutter damals zusammen mit dem Vater die Sorge für die kleine Charlotte übernommen. Doch auch hier musste diese einen Verlust erleben. Ausgebeugt als das uneheliche Kind einer früheren Hausangestellten ihres Onkels, überlebte sie, getrennt von ihrem Vater, auf einem fränkischen Bauernhof. Der Vater



Freundschaftlich: Rachel Salamander, Charlotte Knobloch und Sigmund Gottlieb bei der Buchpräsentation

Foto: Martina Maisel

konnte sie von dort nach 1945 wieder nach München zurückbringen. Die Großmutter war in Theresienstadt ums Leben gekommen. Die Stimme der Präsidentin wurde ganz leise, als Gottlieb sie danach fragte, ob sie Details dazu erfahren habe. Julius Spanner sel. A., erster Nachkriegspräsident der IKG, hatte das Leiden ihrer Großmutter miterlebt und der Enkelin davon berichtet.

Doch das Leben ging und musste weitergehen – auch wenn das zunächst nicht in München und nicht in Deutschland sein sollte. Wie viele andere auch wartete die junge Familie Knobloch – Charlotte Neuland hatte inzwischen Samuel Knobloch geheiratet – auf die Möglichkeit der Ausreise in die USA. Die Kinder verzögerten dies, doch die Koffer blieben verpackt, die jüdische Bevölkerung Münchens blieb unter sich: »Man wollte mit der nichtjüdischen Bevölkerung nichts zu tun haben.« Das war eine Form von Selbstschutz. Es gab damals alle Einrichtungen, die man sich für heute wünsche wie ein Jüdisches Gymnasium, eine Jüdische Universität und viele andere Institutionen. Schließlich wollte man die Zeit nutzen, um sich auf das Leben in Amerika oder Israel vorzubereiten.

ANGEKOMMEN Gottlieb erinnerte daran, dass sich das alles geändert hat, als Präsidentin Knobloch 2003 bei der Grundsteinlegung für das Gemeindezentrum am Ja-

kobsplatz davon sprach, dass die sprichwörtlichen Koffer nun ausgepackt seien. Sie war in Deutschland angekommen – eine Tatsache, die ja auch dem Erinnerungsbuch von Charlotte Knobloch den Titel gab.

Die jüdische Gemeinschaft lebt in der nunmehr dritten Generation nach der Schoa in Deutschland. Rückschläge im Zusammenleben mit der nichtjüdischen Bevölkerung hat es immer wieder gegeben, nicht zuletzt gerade zur Grundsteinlegung

Beim Blick in die Zukunft mischen sich Hoffnung und Skepsis.

der Synagoge, als Rechtsradikale ein Bombenattentat geplant hatten. »Wir müssen darüber nachdenken, was sich für unsere Nachkommen ändern kann«, sagt Knobloch und verweist immer wieder auf die Gedanken, die sie im Buch aufgeschrieben hat. Das gilt für das in den letzten Monaten wieder angespannte deutsch-jüdische Verhältnis ebenso wie für das deutsche Verhältnis zu Israel. Gerade das »tut mir weh. Israel hatte einmal sehr viele Freunde, heute nicht mehr. Wir müssen Möglichkeiten finden, dass sich das ändert.« Dabei ist für sie das gegenseitige Kennen- und Verste-

hen-Lernen außerordentlich wichtig – in Israel wie in Deutschland.

Auf die Frage Gottliebs, inwieweit Kritik an Israel angemessen sei, antwortet Knobloch: »Kritik kann positiv sein, wenn sie sachlich ist, kann sie Veränderungen bringen. Aber was sich hier abspielt, insbesondere mit Nazi-Vergleichen, ist nicht angemessen! Ihre Einstellung ist optimistisch – und realistisch zugleich: »Israel ist unsere geistige Heimat und braucht Freunde.«

VERANTWORTUNG Die Umbrüche seit 1990 haben vieles verändert. Das gilt für die gewachsene jüdische Gemeinschaft in München ebenso wie für das Verhältnis zur nichtjüdischen Umwelt. Wichtig ist hier, dass »die junge Generation, die Verantwortung für die Zukunft ihres Landes übernimmt, sich nicht ständig schuldig fühlt. Aber wir müssen auch dafür sorgen, dass die Dinge nicht in Vergessenheit geraten.«

Ihr Blick in die Zukunft enthält Hoffnung und Skepsis: »Wir haben ein Miteinander und das sich sehr positiv entwickelt hat. Dieses Miteinander kann sich vielleicht in eine Normalität verwandeln, in der wir die Menschen sehen und sie nicht mehr nach Religion oder Herkunft beurteilen. Eine Normalität, in der der Mensch als Mensch im Vordergrund steht. Wie weit das möglich ist...« – diese Frage lässt Charlotte Knobloch nach 80 Jahren Lebenserfahrung offen.

»Das Verbindende herausgestellt«

DOKUMENTIERT Rachel Salamanders Rede bei der Buchpräsentation

Schaut man auf die Geschichte der Juden in Deutschland, so sieht man seit dem frühen Mittelalter ein eher unruhliches Muster. In ihm spiegelt sich die wechselvolle Geschichte von Pogromen, Vertreibungen, Neuansiedlung und schließlich Vernichtung. Nach dem Genozid an den europäischen Juden erleben wir nun wohl die friedlichste Phase zwischen Juden und Nichtjuden. Seit 1945 herrscht sozusagen Ruhe nach dem Sturm.

Trotzdem zeugt es von Großzügigkeit, wenn Charlotte Knobloch nach all dem, was ihr und den Ihren während der Nazizeit zugestoßen ist, sagt: Ich bin in Deutschland angekommen.

Wer als Jude die Verfolgung und Peinigungen im Dritten Reich durchleben musste, bleibt, wie Jean Améry schreibt, »für immer gezeichnet, ... kann nicht mehr heimisch werden in der Welt«. Das eingestürzte Weltvertrauen könne nicht wiedergewonnen werden. Das der Mitmensch als Gegenmensch erfahren wurde, bleibe als gestauer Schrecken. Mit dem Wissen, wie schnell Zivilisation in Barbarei umschlagen kann, lösen nach Auschwitz auch

noch die kleinsten Zumutungen Juden gegenüber Alarmglocken aus. Zeichen der Zeit ernst genug zu nehmen, ist eine Lehre aus der Geschichte. Gutgläubigkeit hat sich als Verhängnis erwiesen.

Mit dieser historischen Bürde gerät man als jüdischer Politiker sehr schnell in die nicht besonders attraktive Rolle des ewigen Mahners. Doch wie sehr die in der Öffentlichkeit stehenden jüdischen Persönlichkeiten auch versuchen, die Rolle der moralischen Oberinstanz abzuschütteln, die Realität bleibt hart. Die Intervalle von Zumutungen Juden gegenüber werden immer kürzer. Denken Sie nur an die Beschnittungsdebatte, die übrigens trotz gesetzlicher Regelung weitergeht, denken Sie an den zusammengeschlagenen Rabbiner, den Rechtsradikalismus und vor allem an das permanente Israel-Bashing. Die Reihe ließe sich leider fortsetzen. Juden befinden sich in einem dauernden Spagat: Wir wollen ein friedliches Miteinander, wir suchen das Positive und erleben Negatives, tägliche Rückschläge.

Charlotte Knobloch hat stets im Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden das

Verbindende herausgestellt und setzt auf eine gemeinsame Zukunft. Mit ihrer Feststellung »In Deutschland angekommen«

Charlotte Knobloch
mit Rafael Seligmann

In Deutschland angekommen
Erinnerungen



leistet sie einen Vertrauensvorsprung. Den gibt sie, indem sie, anknüpfend an die Vorkriegszeit, sich eine »jüdische Deutsche« nennt. Kaum einer der jüdischen Repräsentanten – mit Ausnahme Paul Spiegels – hat sich so bezeichnet. Sie will die von den Nazis vollzogene Trennung von Juden und Deutschen überwinden. Charlotte Knobloch's Titel *In Deutschland angekommen* signalisiert aber auch eine Veränderung. Während die Devise unserer Elterngeneration lautete, ja nicht hier bleiben und Deutschland lediglich als Durchgangsstation für ein Leben anderswo anzusehen, wissen wir, dass wir hier Wurzeln geschlagen haben.

»In Deutschland angekommen« heißt folglich zudem, die Verhältnisse, in denen man lebt, auch mitzubestimmen. Und wer soll auf Zumutungen reagieren, wenn nicht wir, die Repräsentanten der angegriffenen Minderheit? Es gehört zum politischen Prozess einer Demokratie, die Mehrheit auf Missstände in der Gesellschaft aufmerksam zu machen.

Charlotte Knobloch kämpft für die Stärkung des Judentums in Deutschland und seine Akzeptanz. Das jüdische Zentrum

versinnbildlicht dieses Engagement. Seit über 27 Jahren steht sie der Jüdischen Gemeinde Münchens vor. Mit großem Geschick und Professionalität hat sie die Herausforderungen der Integration von Einwanderern aus den ehemaligen GUS-Staaten gemeistert. Es ist ihr zu verdanken, dass wir hier keine Berliner Verhältnisse haben.

Charlotte Knobloch kennt ihr Land. Bislang hat sie sich von Tiefschlägen nicht abbringen lassen, immer wieder das Positive, Gemeinsame im Zusammenleben von Juden und Nichtjuden geradezu beschworen. Bei der Beschnittungsdebatte seien jedoch, wie sie in der SZ Anfang September schrieb, ihre »Grundfeste ins Wanken geraten«. Wir fühlten uns kurz an Ignatz Bubis tieftrauriges Resümee erinnert, dass am Ende all sein Tun in Deutschland vergeblich gewesen sei. Aber bereits gestern konnten wir an gleicher Stelle lesen, dass nach der ersten Enttäuschung Charlotte Knobloch's Einschätzung der demokratischen Kräfte stärker ist als die ihrer Feinde.

Es sind immer einzelne Persönlichkeit, die für alle etwas erreichen. Charlotte Knobloch gehört zu ihnen.